

LUX

das magazin des Ivr-landesmuseums bonn



1 | 2023



Kulturhistorische Museen sind Orte, an denen wir über die Zukunft nachdenken, indem wir die Vergangenheit befragen. Es ist vor allem der differenzierte Blick auf das, was hinter uns liegt, der uns zur umsichtigen Gestaltung dessen ermächtigt, was erst noch kommt: »Zukunft braucht Herkunft« – auf diese treffende Formel hat der Philosoph Odo Marquard einst die Dialektik von Rückblick und Ausblick gebracht.

Marquards pointierte Formel lässt sich allerdings auch umkehren: Herkunft braucht Zukunft – und zwar insbesondere in einem Museum, dessen Sammlung historische Lebenswelten vergegenwärtigt. Um der kritischen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit eine glaubwürdige Zukunftsperspektive zu eröffnen, haben wir im LVR-LandesMuseum während der vergangenen Jahre eine komplett neue Dauerausstellung zur Kulturgeschichte des Rheinlands konzipiert. Nun nähern wir uns der Ziellinie mit großen Schritten. Einen ersten Ausblick auf das, was Sie ab dem Ende des Jahres in unserem Haus erwartet, finden Sie in dieser Ausgabe.

Von März bis Oktober 2023 lädt unsere neue archäologische Sonderausstellung zu einer Forschungsreise ins frühe Mittelalter ein. Lassen Sie sich von den einführenden Beiträgen in diesem Magazin anregen und folgen Sie uns in die Welt des Frankenreichs. Unter dem Titel »Das Leben des BODI« führt unsere Präsentation spektakuläre Grabfunde vom Niederrhein mit archäologischen Objekten aus ganz Europa zusammen. Außerdem erwartet Sie ein interaktives Forschungslabor: Hier können Kinder und Erwachsene archäologische und restauratorische Arbeitsweisen hautnah erleben.

Neben den Fokus-Artikeln zur BODI-Ausstellung finden Sie eine ganze Reihe weiterer Beiträge in diesem Heft: So berichten wir von einem ambitionierten Forschungsprojekt zu den Legionslagern am Niedergermanischen Limes, von einer bewegenden Detektivgeschichte aus dem Feld der aktuellen Provenienzforschung und von einem wunderbaren Sammlungsobjekt, dessen Design der belgische Jugendstil-Künstler Henry van de Velde entworfen hat. Überdies präsentieren wir eine Auswahl unserer Neuerwerbungen und einige Highlights im nächsten Halbjahr.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und freue mich darauf, Sie während der kommenden Monate im LVR-LandesMuseum Bonn bei einer unserer zahlreichen Veranstaltungen begrüßen zu dürfen.

Prof. Dr. Thorsten Valk
Direktor des LVR-LandesMuseums Bonn

Die wechselvolle Geschichte eines
Familienporträts

16



4

BODI: Wer war der Krieger
aus Bislich?



20

Ulrike Rosenbach:
Art is a criminal Action



10

Ferne Vergangenheit –
moderne Forschung

- 1 **Einblick**
Thorsten Valk
- 4 **Wer war BODI?**
Elke Nieveler
- 10 **Forschung erlebbar machen**
Anne Segbers
- 14 **Kurze Meldungen**
- 16 **Ein Gemälde mit wechselvoller Geschichte**
Franziska Helmenstein
- 20 **Kunst mit Konzept**
Adelheid Komenda
- 22 **Im Detail:**
Ulrike Rosenbach, Art is a criminal Action III.
Adelheid Komenda
- 24 **Mein Lieblingsobjekt**
Christoph Schmälzle
- 26 **Neuzugänge**
- 28 **Im Tod unsterblich**
Michaela Aufleger, Wiebke Hoppe und Eva Neuber
- 32 **Fünf Fragen an Corinna Franz**
- 34 **Highlights**
- 36 **Roms Adler am Rhein**
Michael Schmauder
- 42 **Ausblick**
- 44 **Impressum**



Wer war BODI?

Eine neue Ausstellung im LVR-LandesMuseum
widmet sich dem Frankenreich

Elke Nieveler

Für die Rekonstruktion frühmittelalterlicher Lebenswelten spielen Grabfunde eine zentrale Rolle. Doch die Gräber, die Archäolog:innen in minutiöser Kleinarbeit erforschen, bergen häufig nur unscheinbare Relikte. Ein spektakulärer Fund gelang vor rund 50 Jahren in Bislich am Niederrhein. In einem fränkischen Grab stieß man auf Überreste einer ungewöhnlichen Kriegerrüstung. Außerdem entdeckte man einen goldenen Siegelring mit dem Namen seines einstigen Besitzers: BODI. Die neue Ausstellung im LVR-LandesMuseum führt die Grabfunde vom Niederrhein mit archäologischen Zeugnissen aus ganz Europa zusammen. Sie gewährt faszinierende Einblicke in das Leben eines hochrangigen fränkischen Kriegers am Beginn des Mittelalters.

Wie machte man im Frankenreich Karriere?

»Ein Lob ist es für den alten, trotzigsten Mann, dass er die Waffen nicht gefürchtet hat für das Glück des Vaterlandes und aus großer Liebe zum König.« Etwa um das Jahr 576 n. Chr. fand der Dichter und Bischof von Poitiers Venantius Fortunatus diese lobenden Worte, um das Lebenswerk und die Karriere des Amtsträgers Conda am fränkischen Königshof zu beschreiben. In seinem Gedicht macht er uns vertraut mit den Anforderungen und Leistungen, die für eine solche Karriere unabdingbar waren: Königstreue und militärisches Engagement bildeten die Grundlage, zu der dann eine verantwortungsvolle und erfolgreiche

Glasschale aus Grab 98, Bislich



Verzierte Beschläge von BODIs Schwertgürtel

1 von 1000

Das Grab des BODI wurde vor mehr als 50 Jahren bei einer Grabung in Wesel-Bislich am Niederrhein entdeckt. Es gehörte zu einem fränkischen Gräberfeld, das ursprünglich mehr als 900, vielleicht sogar 1000 Bestattungen umfasste. Das Gräberfeld in Bislich wurde seit dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts belegt. Im südwestlichen Teil begann die Nutzung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts mit der Anlage von aufwendigen, auffallend großen und teilweise von Kreisgräben umfassten Gräbern. Hier bestattete man die Toten in hölzernen Kammern von bis zu 3 m Länge und über 2 m Breite.

Das ungünstige Bodenmilieu in Bislich sorgte für eine schlechte Skeletterhaltung und beeinträchtigte in erheblichem Maße auch den Erhalt der Eisenfunde, die aufgrund starker Korrosion mehrheitlich nur noch anhand von Röntgenaufnahmen beurteilt werden können. Zudem sind 90% der Gräber – wie in jener Zeit üblich – etwa ein bis zwei Generationen nach ihrer Anlage beraubt und dabei stark zerstört worden. Oft haben sich nur wenige Fragmente der ehemaligen Beigaben erhalten. Ihr ursprüngliches Aussehen und ihre einstige Funktion lassen sich häufig allein durch akribische Vergleiche mit anderen, besser erhaltenen Funden erschließen.

Wenngleich der Zerstörungsgrad des Gräberfeldes in Bislich hoch ist, wurde die Anlage aufgrund einiger einzigartiger Funde weit über die Grenzen des Rheinlands hinaus

bekannt. Zu den herausragenden Stücken gehören zum Beispiel eine goldene Scheibenfibel und ein Halsschmuck mit Münzanhängern sowie verzierten Anhängern aus Grab 21. Im Frauengrab 446 stieß man auf Fragmente eines Frauensattels, in Grab 98 fand man eine Glasschale mit Vogeldarstellung. All diese Funde belegen den Reichtum und die hohe gesellschaftliche Stellung der Bevölkerung in Bislich.

BODIs Grab

Die Dokumentation zu BODIs Grab, das die Ordnungsnummer 39 trägt, führt vor Augen, was Archäolog:innen nach 1400 Jahren noch bergen konnten: So stießen sie etwa auf zahlreiche stark korrodierte längliche Eisenfragmente, die sich als Bestandteile eines äußerst seltenen Lamellenpanzers identifizieren ließen. Sie waren in der gesamten Verfüllung der Grube verteilt. Im Rahmen der Grabung konnten ca. 250 Lamellen freigelegt werden. Ursprünglich setzte sich der Panzer vermutlich aus ca. 1200 bis 1500 Lamellen zusammen.

Restaurierte Lamellen von BODIs Panzer



Ein gläserner Trinkbecher, von dem sich nur wenige Scherben erhalten haben, sowie der goldene Fingerring des Toten lagen noch ungestört im Bereich der Hände. In Höhe des vermuteten Hüft- und Taillenbereichs lag wahrscheinlich einmal der Schwertgürtel, dessen Zierbeschläge aus vergoldetem Silber mit eingelegten Granaten gefertigt worden waren – aufgrund der Beraubung fand man sie über den Grabboden verstreut. Die auf ihnen abgebildeten Tiere und Masken sollten, wie ein Amulett, ihren Träger schützen. Ein Schwert konnten die Archäologen nicht bergen – vermutlich ist es bereits im frühen Mittelalter aus dem Grab geraubt worden. Warum ausgerechnet der kostbare Goldring bei der Beraubung nicht angetastet wurde, lässt sich nicht aufklären. Es könnten die Furcht vor dem Toten oder der Respekt vor seiner Persönlichkeit gewesen sein. Denn der Ring verrät uns den Namen des Toten: BODI. Im frühen Mittelalter wurden vielfach »sprechende Namen« gewählt, die auf besondere Eigenschaften oder die Herkunft einer Person Bezug nahmen. Der Name »BODI« stammt vermutlich aus dem Bedeutungsfeld von »Herrschen« und »Gebieten«. Er markiert also den Anspruch auf eine Führungsrolle, die BODI für sich in Anspruch nahm. In spätantiker Tradition stehend, wurde die Funktion und Bedeutung als Siegelring und Zeichen eines Amtsträgers auch von den Königen und ihren Bevollmächtigten in den germanischen Nachfolgereichen übernommen. Der Siegelring ist also ein zusätzliches Indiz für die hohe soziale Stellung und Funktion des Bestatteten.

Ein technologisches Wunder – der Lamellenpanzer des BODI

Von besonderem archäologischen Interesse sind vor allem die bereits erwähnten Eisenfragmente im Grab des BODI. Die eisernen Lamellen wurden, sich gegenseitig überlappend, mithilfe von Lederbändern untereinander verbunden und bedeckten Brust sowie Oberschenkel. Sie bildeten so eine äußerst effektive, individuell an den Körper anpassbare, hoch flexible Schutzwaffe: einen Lamellenpanzer. Das Konstruktionsprinzip selbst wurde bereits von den Assyriern im 9. bis 7. Jahrhundert v. Chr. im Vorderen Orient angewendet. In Asien konnte es teilweise bis ins 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. Im Frankenreich waren Lamellenpanzer eine eher kurzlebige und äußerst seltene Erscheinung. Sie treten vor allem in Gräbern aus dem späten 6. und frühen 7. Jahrhundert auf. Noch ungeklärt ist, ob diese Lamellenpanzer über das Byzantinische Reich oder durch die aus Zentralasien stammenden, reiternomadischen Awaren nach Italien und Westeuropa zu Langobarden und Franken gelangten. Die Vermittlung in die Gebiete nördlich der Alpen lässt sich vermutlich auf die verstärkten militärischen Auseinandersetzungen in Norditalien und auf die diplomatischen Kontakte der Franken mit Langobarden und



In mühseliger Handarbeit gefertigt: die Rekonstruktion von BODIs Lamellenpanzer

Byzantinern im späten 6. Jahrhundert zurückführen. In den Schriftquellen werden aufwendig hergestellte und kostbare Schutzwaffen wie Panzer und Helme nur für die Anführer im fränkischen Heer überliefert. Der Bislicher Lamellenpanzer könnte daher als Beute, als Geschenk oder auch als Ausrüstung während des militärischen Diensts in BODIs Besitz gelangt sein. In der Restaurierungswerkstatt des LVR-LandesMuseums Bonn konnten einige Lamellen von der Korrosion befreit werden. Im Rahmen dieser Arbeiten, die mit der Erstellung neuer Röntgenaufnahmen einhergingen, ließen sich vier unterschiedliche Lamellentypen gegeneinander abgrenzen. Sie unterscheiden sich durch ihre Maße und vor allem durch die Anordnung der Löcher zum Durchziehen der Lederbänder.

Vergleiche mit anderen Funden ergaben, dass der Bislicher Panzer einen Brust- und einen Beinschutz umfasste. Neufunde aus Osteuropa ebenso wie asiatische Vergleichsstücke legen nahe, dass die gebogenen Lamellen in Grab 39 als unterste Reihe des Brustpanzers zur Verbindung zwischen Brustpanzer und Beinschutz dienten. Für die Konstruktion des Schulter- und Armschutzes waren jedoch keine charakteristischen Lamellen zu erkennen, sodass diese Teile des Panzers bei der Rekonstruktion lediglich durch Lederteile angedeutet werden.

Monika und Alexander Zimmermann (Schmiede und Schlosserei, Pliezhausen) fertigten nach diesen Erkenntnissen von 2020 bis 2022 in aufwendiger Kleinarbeit eine Rekonstruktion des Bislicher Lamellenpanzers an, vom Schmieden der einzelnen Lamellen bis hin zum Verbinden mit den Lederbändern. Die Rekonstruktion des Panzers sowie die ihr vorausgehende archäologische Forschung bilden einen Schwerpunkt in der neuen Sonderausstellung des Landesmuseums.

Lamellenpanzer und goldener Siegelring sowie die wenigen anderen Fragmente aus Grab 39 bezeugen, dass BODI zur militärischen Führungsschicht des Frankenreiches gehörte – mit wirtschaftlichem Vermögen, internationalen Kontakten, weitreichenden Beziehungen bis in höchste politische Kreise und einem gehobenen Lebensstil, ganz so wie Venantius Fortunatus diese Männer in seinem Gedicht schilderte.

Dr. Elke Nieveler ist wissenschaftliche Referentin für das Frühmittelalter am LVR-LandesMuseum Bonn und Kuratorin der Ausstellung.

Ein Kamerateam begleitete Monika und Alexander Zimmermann bei ihrer Rekonstruktion des Lamellenpanzers.



Forschung erlebbar machen



Ein Werkstattbericht zum interaktiven Forschungslabor der BODI-Ausstellung

Anne Segbers

Sonntagabend, 19:30 Uhr, »Terra X« im ZDF: Ein Taucher schwimmt durch eine unterirdische Höhle in Mexiko und findet einen menschlichen Schädel. Die Stimme im Off erklärt zu diesem eindrucksvoll inszenierten Fund: »Laboruntersuchungen haben gezeigt, dass die Skelette schon hunderte Jahre dort lagen.« Während es mit faszinierenden Bildern und Fakten rasch weitergeht, bleibe ich an den »Laboruntersuchungen« hängen und frage mich: Um welche Untersuchungen geht es eigentlich? Wie laufen diese ab? Und in welchen Laboren werden sie durchgeführt? »Terra X« bleibt mir die Antwort weitgehend schuldig, aber zum Glück finde ich sie im LVR-LandesMuseum Bonn, das eine der größten Restaurierungswerkstätten in ganz Europa beherbergt. Hier arbeiten aktuell 13 Restaurator:innen, die auf unterschiedliche Materialgattungen spezialisiert sind. Ob Stein-, Metall- oder Glasobjekte, ob Holz, Leder oder Knochen – die am LVR-LandesMuseum Bonn gebündelten Expertisen sind nicht nur für die vielfältigen Restaurierungsmaßnahmen im Vorfeld einer Ausstellung von zentraler Bedeutung, sondern werden vielerorts auch für Forschungsprojekte in Anspruch genommen. Damit wandelt sich die Werkstatt zum Labor, in dem Spezialist:innen mit ganz unterschiedlichen Methoden ermitteln, wie tausend Jahre alte (und noch ältere) Objekte ausgesehen haben, wie sie hergestellt und wie sie verwendet wurden.

Forschen und Ausstellen – eine Teamarbeit

Wenn Archäolog:innen möglichst viele Informationen über ein neues Fundstück zusammentragen wollen, müssen sie im Team arbeiten. Sie bitten Kolleg:innen unterschiedlicher Fachrichtungen, jeweils etwas ganz Bestimmtes herauszufinden, zum Beispiel die Datierung eines historischen Kleidungsstückes oder die Metalllegierung einer Pfeilspitze. Aus vielen kleinen Puzzleteilen lässt sich dann nach

Untersuchung eines Pferdegebisses

und nach ein Bild von der ehemaligen Gestalt und der einstigen Funktion eines archäologischen Objekts gewinnen. Für unsere Ausstellung »Das Leben des BODI« hat sich die Kuratorin Elke Nieveler zunächst alle Funde aus dem am Niederrhein gelegenen Grab des BODI genau angesehen. Die meisten Beigaben sind nur noch in Bruchstücken erhalten, da das Grab schon im Mittelalter beraubt wurde. Glücklicherweise gibt es aber an verschiedenen Orten in Europa Gräber von frühmittelalterlichen Herrschern, die nicht ausgeraubt wurden. So konnte Elke Nieveler die unscheinbaren Fragmente aus dem Grab des BODI mit besser erhaltenen Stücken vergleichen und die ehemalige Gestalt und Funktion vieler Objekte rekonstruieren. Um mehr über das Leben des BODI im 6. Jahrhundert herauszufinden, sind viele Fundstücke in unserer Werkstatt, aber auch in kooperierenden Laboren intensiv untersucht worden. Partien seines Lamellenpanzers wurden geröntgt, die Goldanteile seines Siegelrings analysiert und die Knochen seines Pferdes vermessen. Viele Spezialist:innen haben über einen langen Zeitraum hinweg intensiv geforscht und ihre Erkenntnisse diskutiert.

Nicht nur das Ergebnis, sondern auch den Prozess der Forschung zeigen

Wie präsentieren wir nun all die Daten, die im Rahmen der Forschungsarbeiten ermittelt wurden? Normalerweise werden in einer Ausstellung oder Fernseh-Dokumentation lediglich die Ergebnisse wissenschaftlicher Analysen vorgestellt. Wie und auf welchen Wegen die Forscher:innen jedoch zu ihren Erkenntnissen gekommen sind, findet allenfalls am Rande Erwähnung.

In unserer Ausstellung verfolgen wir nun genau dieses Ziel: Wir wollen darstellen, auf welchen Wegen und mit welchen Instrumenten neue Forschungsergebnisse gewonnen werden. Wir haben daher ein »Forschungslabor« konzipiert, in dem all jene restauratorischen und naturwissenschaftlichen Methoden vorgestellt werden, die an

Objekten aus dem Grab des BODI durchgeführt wurden – oder auch an Objekten, die in seinem Grab hätten gefunden werden können, wäre es nicht bereits vor vielen Jahrhunderten beraubt worden.

Mit der Entscheidung, für die BODI-Ausstellung ein Forschungslabor einzurichten, traten naturgemäß wir Referentinnen für Vermittlung auf den Plan, denn unsere Aufgabe ist es, komplexe Sachverhalte so darzustellen, dass sie für alle Besucherinnen und Besucher verständlich sind. Im LVR-LandesMuseum Bonn setzen wir dabei auf einen interaktiven Ansatz, denn wer selbst Hand anlegen und etwas ausprobieren kann, hat nicht nur mehr Spaß beim Lernen, auch der Lerneffekt ist nachhaltiger.

lassen, dass möglichst viele Besucher:innen sie nachvollziehen können. Mit unserem Forschungslabor sprechen wir Menschen aller Altersgruppen an, doch sind Familien mit Kindern ab dem Grundschulalter unsere vornehmliche Zielgruppe. Sie sollen selbst zu Forschenden werden und alle Erkenntnisse rund um das Leben des BODI nachvollziehen können.

Mit der Konzeption von Mitmachstationen im Forschungslabor beginnt der schönste und spannendste Teil der Vorbereitung. Wir überlegen uns, welche Information an welcher Mitmachstation die jeweils wichtigste ist: Mit welcher Erkenntnis sollen unsere Besucher:innen nach Hause

haben, geht es mit viel Kreativität weiter. Und erwartungsgemäß stoßen wir auf zahlreiche Herausforderungen: Röntgen im Museum? Zu gefährlich wegen der Strahlung! Glasfragmente zu einem vollständigen Gefäß zusammensetzen? Dauert viel zu lange! Unter dem Mikroskop einen frühmittelalterlichen Textilrest anschauen und die spezifische Webart identifizieren? Zu schwierig! Was also tun? Röntgenbilder auf Plexiglasplatten drucken und mit den Originalobjekten vergleichen lassen. Vom Glasgefäß ein Foto machen und daraus ein Puzzle herstellen. Die Textilreste nachweben lassen und so unter dem Mikroskop mehr erkennen. Für jede Herausforderung lässt sich eine Lösung finden.

Nach und nach entwickelt sich unser Labor. Wir durchforsten die Werkstatt nach originalen Arbeitsgeräten, die

sich ausstellen lassen. Wir wählen originale archäologische Fundstücke aus dem Frühmittelalter aus, damit man versteht, aus welchen kleinen Resten Wissenschaftler:innen ihre Informationen ziehen. Zusammen mit einer Agentur für Ausstellungsgestaltung entwerfen wir die Thementische für unser Labor, die anschließend von unserer haus-eigenen Abteilung für Ausstellungstechnik gebaut werden. Dabei ist gelegentlich diplomatisches Geschick erforderlich und Übersetzungsarbeit zu leisten. So wundert man sich beispielsweise in der Abteilung für Beschaffung über unsere Bestellungen von nachgeschmiedeten Pfeilspitzen, während die Poststelle anruft und nachfragt, ob wir tatsächlich Pferdeknochen bestellt hätten. Wiederholt werfen wir unsere Pläne über den Haufen und passen unsere Mitmachstationen an, weil etwas dann doch nicht so funktioniert, wie wir es uns gewünscht haben. Als Kulturvermittlerin muss man flexibel sein und auch rasch neue Ideen entwickeln können.

Und nun lassen sich die Ergebnisse dieses jahrelangen Prozesses im Museum erleben. Unsere Besucher:innen können tatsächlich selbst zu Forschenden werden, indem sie die Qualität der Edelsteine an BODIs Gürtel analysieren, seine Essgewohnheiten untersuchen oder auch im Experiment nachvollziehen, wie schwer sein Panzer gewesen sein muss. Stück für Stück kommen sie dem historischen BODI und seinem Leben im 6. Jahrhundert näher. Gleichzeitig erleben sie moderne Wissenschaft hautnah.

Im Forschungslabor werden Objekte und Methoden unter die Lupe genommen.

Auf dem Weg zum Forschungslabor

Aber wie konzipiert man eine interaktive Ausstellung? Zunächst sprechen wir mit den Archäolog:innen und Restaurator:innen, schauen uns die archäologischen Funde an und lesen die Fachliteratur. Daran anschließend überlegen wir uns gemeinsam, wie sich die komplizierten Analysemethoden und komplexen Erkenntnisse so präsentieren

gehen? Das festzulegen, ist nicht einfach, denn wir wissen oft so viel über die Objekte und über die Methoden ihrer Untersuchung, dass wir uns ohne eine strenge Auswahl heillos verzetteln würden. Die Besucher:innen sollen sich die ganze Ausstellung ansehen und nicht nach den ersten drei Stationen erschöpft abbrechen.

Nachdem wir die Zahl der Mitmachstationen, die Themen und die im Zentrum stehenden Informationen festgelegt

Röntgen- und CT-Bilder ermöglichen den Blick unter den Schmutz und in die Objekte.



Dr. Anne Segbers ist wissenschaftliche Referentin für Bildung und Vermittlung mit dem Schwerpunkt Inklusion am LVR-LandesMuseum Bonn und Co-Kuratorin der Ausstellung »Das Leben des BODI«.

Digitalisierung auf Spitzenniveau

Im Frühjahr 2023 erhält das Landesmuseum einen 3D-Scanner des Fraunhofer-Instituts für Graphische Datenverarbeitung IGD. Der 3D-Scanner ermöglicht es, Objekte in einer ganz neuen Qualität abzubilden: Es werden sowohl die Oberflächenstruktur und die Farbigkeit als auch die Materialeigenschaften eines Objektes erfasst, sodass ein exzellentes digitales Abbild entsteht. Der Scanner kann sogar Lichtreflexe und schwer fassbare Materialitäten wie Gold und Elfenbein darstellen. Das ermöglicht nicht nur eine digitale Untersuchung von berührungssensiblen Objekten, sondern ist zudem eine wichtige Voraussetzung, um die Sammlungsobjekte des Landesmuseums der Öffentlichkeit in einer ganz neuen Qualität digital zugänglich zu machen.



Ein Volontariat bietet einen praxisorientierten Ausbildungsabschnitt nach dem Studium. Zwei Jahre lang können Uni-Absolvent:innen ihr Profil schärfen und den Einstieg in die Berufswelt finden. Das Land NRW hat mit seinem Programm »Forschungsvolontariat Kunstmuseen NRW« ein besonderes Angebot geschaffen: Im Fokus steht die Erschließung und Erforschung von Sammlungsbeständen und die museale Arbeit in NRW. Die Volontierenden können anhand eines speziellen Projekts das im Studium Erlernte anwenden und konkrete Forschungsarbeit leisten. Nach 2020 wurde dem LVR-LandesMuseum

2

auch 2023 eine Förderung für zwei Forschungsvolontariate zugesprochen. Eines der beiden Volontariate ist im Bereich der Sammlungsforschung verortet und der Erschließung des fotografischen Nachlasses von Angela Neuke gewidmet. Das zweite Volontariat gilt dem Bereich des »audience development« – hier werden Themenformate für das »Museum der Zukunft« in der neuen Dauerausstellung des Landesmuseums entwickelt. Wir halten Sie auf dem Laufenden!

10 Mio.
archäologische Objekte befinden sich in der Sammlung des LVR-LandesMuseums. Und es kommen ständig neue hinzu!

DIY Archäologische Forschung

Wie arbeiten eigentlich Archäolog:innen? Und wie kommen ihre Forschungsergebnisse zustande? Wir kennen häufig nur die Resultate der Wissenschaft, doch selten erfahren wir, wie die Forschenden zu diesen Ergebnissen gekommen sind. Das Forschungslabor in unserer neuen Ausstellung »Das Leben des BODI« soll ein Schaufenster in die Arbeitswelt der Wissenschaft sein. Und mehr noch: Mit unserem Forschungsset BODI laden wir alle Besuchenden ein, die wissenschaftlichen Methoden selbst auszuprobieren. Das Forschungsset wird gefördert durch die Sparkasse KölnBonn.



Mit Beharrlichkeit zum Nobelpreis



Beharrlichkeit ist die vermutlich entscheidende Charaktereigenschaft von Forschenden. Nur wer ausdauernd ist, kann in mühseliger Kleinarbeit große Entdeckungen machen. Für Svante Pääbo hat sich seine Beharrlichkeit ausgezahlt. Als erster Forscher konnte er zusammen mit seinem Team in den 1990er-Jahren das Mitochondrien-Genom des Neandertalers entschlüsseln. Und nicht irgendeines Neandertalers: Eine Probe aus dem Skelett des LVR-LandesMuseums hat ihm diese Sensation ermöglicht! Und eine Sensation war es, denn DNA zerfällt, sobald der Organismus stirbt. Daher war zunächst völlig ungewiss, ob DNA aus 40 000 Jahre alten Knochen überhaupt sequenziert werden kann. Pääbo war der Erste, der es versuchte – als Doktorand in den 1980er-Jahren. Dafür hat er technische Schwierigkeiten überwunden und sich von fehlerhaften Ergebnissen nicht entmutigen lassen. Dank seiner Forschung hat er revolutionäre Erkenntnisse über die Entwicklung des modernen Menschen gewonnen. Für diese Leistung erhielt er 2022 den Nobelpreis für Medizin. Wir gratulieren Svante Pääbo und blicken mit Stolz auf »unseren« Neandertaler, der abermals dazu beigetragen hat, Wissenschaftsgeschichte zu schreiben.



Ein Gemälde mit wechsellvoller Geschichte

Das Porträt der Familie Heinrigs und seine Provenienz

Franziska Helmenstein

Die Provenienzforschung untersucht die Herkunftsgeschichten und Eigentumsverhältnisse musealer Objekte. Auktionskataloge und Ankaufsakten, Schenkungsverträge und Zugangsbücher, Inventarlisten und Fotos enthalten oftmals Hinweise, anhand derer sich nach einiger Zeit des Forschens die Provenienz eines Objekts rekonstruieren lässt. Nicht selten sind es allerdings auch glückliche Zufälle, die zur Aufklärung einer Herkunftsgeschichte entscheidende Hinweise bringen. Von einem solchen Fall soll hier die Rede sein.

Wiederentdeckte Geschichte

Bis zum Frühjahr 2022 konnte ich im LVR-Landes-Museum Bonn ein auf zwei Jahre angelegtes und vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft finanziertes Forschungsvolontariat zur Provenienzforschung und Sammlungsgeschichte absolvieren. Meine Aufgabe bestand darin, den etwa 80 Einzelobjekte

umfassenden Gemäldebestand des 19. Jahrhunderts auf seine Provenienzen hin zu untersuchen. Zum Abschluss des Projekts veröffentlichte ich sämtliche Bilder mit ihrem Eingangsdatum im Blog des Landesmuseums.

Eines der von mir untersuchten Gemälde hat das Landesmuseum im Jahr 1949 angekauft. Es trägt den Titel *Sechs Söhne des Kalligraphen Heinrigs* und wurde 1828 von Kaspar Benedikt Beckenkamp gemalt. Der rechtmäßige Ankauf des Gemäldes ließ sich anhand der im LVR-Archiv Brauweiler und im Historischen Archiv der Stadt Köln erhaltenen Quellen nachvollziehen. Doch blieben einige Fragen ungeklärt: Wie konnte dieses große Gemälde den Zweiten Weltkrieg in Köln unbeschadet überstehen? Welche Bedeutung hatte das Objekt für die Vorbesitzer? Und wieso trennten sich diese nach 120 Jahren davon?

Im Sommer 2022 erreichte das Landesmuseum eine E-Mail. Die Absenderin: Eine Nachfahrin des Kalligraphen, die durch einen glücklichen Zufall auf der Blogseite des Landesmuseums das Familienporträt der Heinrigs und damit ein Stück ihrer eigenen Familiengeschichte entdeckt hatte. Durch den freundlichen Austausch, die umfangreichen Informationen sowie die zahlreichen Fotos, für die an dieser Stelle herzlich gedankt sein soll, konnte ich die bewegte Geschichte des Bildes aufklären.

Kaspar Benedikt Beckenkamp, *Sechs Söhne des Kalligraphen Heinrigs*, 1828



In den Hintergrund malte Beckenkamp das erste Familienporträt von 1824.

Die Familienbilder der Heinrigs

Der Maler Kaspar Benedikt Beckenkamp, ein langjähriger Freund des Ehepaars Heinrigs und ihr direkter Nachbar in Köln, malte 1828 sechs von insgesamt acht Söhnen in einem fast lebensgroßen Werk. Bereits 1824 hatte Beckenkamp das Ehepaar Johann und Margarete Heinrigs mit zwei Söhnen verewigt. Ein besonderer Kniff des Malers war es, das erste Familienbildnis in der späteren Fassung im Hintergrund zu wiederholen. Beide Bildnisse wurden bereits 1828 erstmalig im Wallraf-Richartz-Museum ausgestellt.

Johann Heinrigs war einer der angesehensten und bedeutendsten Kalligrafen in Deutschland. Mit seinen Schreibschulen wurde er auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt. In Köln führte er als »Calligraph und akademischer Künstler« in der Hohe Straße eine Kupferdruckerei und Kunsthandlung. Sein Sohn Gerhard übernahm die Geschäfte 1849, nachdem seine beiden älteren Brüder 1839 verstorben waren. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts führten Gerhards Sohn Johann und dessen Sohn Josef die Geschäfte in Köln fort. Über diesen gesamten Zeitraum hinweg wurden die Familienporträts immer wieder in

Kunstaussstellungen gezeigt und in einschlägigen Fachpublikationen veröffentlicht. Bis zum Zweiten Weltkrieg war ein Verkauf der Bilder trotz guter Angebote für die Familie ausgeschlossen.

Die Bilder in der frühen Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg bedeutete auch für die Heinrigs Tod und Leid. Josef Heinrigs fiel nur wenige Tage vor Kriegsende an der Front und hinterließ seine Ehefrau Petronella »Nelly« und die Kinder. In einem durch Bombenangriffe fast vollständig zerstörten Köln war auch das Wohnhaus der Heinrigs in der Lupusstraße stark beschädigt worden. Wie ein Wunder hatten die Familienbildnisse im Keller des Hauses den Krieg unbeschadet überstanden. In ihrer finanziellen Not sah sich Nelly Heinrigs gezwungen, eines der beiden Werke zu veräußern. Als Händler schaltete sie Arthur Ed. Schmidt ein, den Besitzer einer kleinen Kunsthandlung namens Dom-Galerie in der Schildergasse. Während sich Nelly Heinrigs in Köln für die Zukunft der Familie einsetzte, beschäftigten sich im Frühjahr 1949 der Kunsthistoriker Dr. Franz Rademacher und seine Kollegen

im Rheinischen Landesmuseum mit der Lösung anderer Probleme, denn das Museum existierte de facto nicht mehr. Während das Sammlungsgut des Hauses und die Bibliothek dank ihrer frühzeitigen Auslagerung den Zweiten Weltkrieg überstanden hatten, war das Museumsgebäude durch drei Bombentreffer stark beschädigt worden. Die zwischenzeitlich ausgelagerten Museumsobjekte konnten zwar 1948 nach Bonn zurückkehren, doch das Museumsgebäude war nur noch in Teilen zu retten, sodass der zur Colmantstraße gelegene Teil abgerissen wurde. Während im Museum noch mit den Folgen des Krieges gerungen wurde, erreichte Rademacher am 11. Februar 1949 das Angebot von Arthur Ed. Schmidt.

Ein neues Kapitel für die Familienbildnisse

Es ist anzunehmen, dass Rademacher, ein ursprünglich aus Köln stammender Kunsthistoriker, die beiden Familienporträts der Heinrigs gut kannte. In der Sammlung des Museums gab es zu diesem Zeitpunkt bereits sechs Porträts des Malers Beckenkamp. Erst kurz zuvor – 1948 – war eines in der Kölner Kunstgalerie Abels erworben worden. Rademacher zögerte mit seiner Entscheidung, das Gemälde anzukaufen, keine Sekunde. Noch am Tag, an dem er den Brief aus Köln erhielt, antwortete er: »Ich werde sogleich Schritte unternehmen, um zu versuchen die Mittel zur Erwerbung des Bildes aufzubringen, und bitte Sie, dasselbe dem Museum an Hand zu halten.« Rademacher kündigte sich für den 15. Februar zur Besichtigung des Bildes in der Dom-Galerie an. Dem Kultusministerium schrieb er umgehend, dass die Erwerbung von größter Wichtigkeit sei. Bereits im April konnte die erste Hälfte der Rechnungssumme an die Dom-Galerie überwiesen werden. Auch wenn der in den Unterlagen genannte Preis hoch war, reichte die Summe dennoch nicht aus, um die Lebenssituation der Heinrigs nachhaltig zu verbessern. Nur wenige Jahre später sah sich Nelly Heinrigs daher gezwungen, auch das zweite (frühere) Familienbildnis zu veräußern. Diesmal nahm sie die Sache allerdings selbst in die Hand. »Es wäre mir lieb, wenn das Bild in Köln verbliebe«, schrieb sie im November 1953 dem Kunsthistoriker Dr. Helmut May im Wallraf-Richartz-Museum. Mit seiner Einschätzung, dass das Gemälde in eine Museumssammlung gehöre, schloss sich May seinem Kollegen in Bonn an. Das Familienbild wurde noch 1954 von der Stadt Köln angekauft und befindet sich bis heute in der Sammlung des Kölner Stadtmuseums. Zum Verkauf des



Die Gemälde waren Teil des Familienalltags. Hier ist das erste Familienporträt von 1824 zu erkennen.

Gegenstücks nach Bonn schrieb May dem Amt für Kunst und Kultur: »Von den beiden 174 × 144 cm großen Gemälden wurde das spätere vor einigen Jahren [...] an das Rheinische Landesmuseum in Bonn verkauft. Ein bedeutendes Objekt der Kölner Kulturgeschichte ging damit unserer Vaterstadt verloren.« Während May diese Zeilen schrieb, hing das »bedeutende Objekt der Kölner Kulturgeschichte« bereits in der Dauerausstellung des Rheinischen Landesmuseums in Bonn. Seine erste schriftliche Nennung als Museumsbestand erhielt es von Rademacher im Jahr 1959, als der erste Ausstellungskatalog nach dem Krieg erschien. Die Tradition der Familie Heinrigs, das Familienbild öffentlich zu präsentieren, führte das Museum in den folgenden Jahrzehnten weiter. Immer wieder wurde es in Ausstellungen gezeigt, als Leihgabe in die Obhut anderer Häuser gegeben und in der Forschungsliteratur publiziert. Heute ist das Werk 195 Jahre alt und hat sogar seinen Platz im digitalen Raum gefunden.

Franziska Helmenstein ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bonn. Von 2020 bis 2022 war sie Forschungsvolontärin am LVR-LandesMuseum Bonn.

Kunst mit Konzept

Über die Arbeit *Art is a criminal Action* von Ulrike Rosenbach

Adelheid Komenda

Im Sommer 2022 hat das LVR-LandesMuseum Bonn die Arbeit *Art is a criminal Action III*. (1969/2018) von Ulrike Rosenbach erworben. In der neuen Dauerausstellung des Hauses wird das Werk ab Herbst 2023 einen prominenten Platz einnehmen.

Die Idee für die Arbeit entsteht bereits 1969. Es ist das letzte Studienjahr für Ulrike Rosenbach, bevor sie mit dem Meisterschüler-Semester bei Joseph Beuys die Ausbildung an der Kunstakademie in Düsseldorf abschließen wird. Es ist eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs mit dem Beginn einer neuen Frauenbewegung. Auch wenn die Gesellschaft überwiegend noch in alten patriarchalen Strukturen verharret, gibt es vielerorts Zeichen des Aufbruchs. Nicht zuletzt studieren immer mehr Frauen, und gerade an den Hochschulen und Universitäten kommt es zur Gründung von feministischen Gruppen – so

initiiert auch Ulrike Rosenbach 1969 eine erste feministische Gruppe an der Akademie. Über eine Gastdozentin aus Los Angeles kommt sie mit der feministischen Bewegung in den USA in Kontakt, es folgt ab 1973 ein Lehrauftrag für feministische Kunst und Medienkunst am California Institute of the Arts in Los Angeles. Wieder in Deutschland, gründet Ulrike Rosenbach 1977 die Schule des Kreativen Feminismus. Ausgehend von diesen Einflüssen sind Frauen und das Bild der Frau von Beginn ihrer künstlerischen Karriere an immer wieder ein zentrales Thema.

Art is a criminal Action ist für die Künstlerin ein rein feministisches Werk, in dem nicht zuletzt die Gleichstellung von Mann und Frau reflektiert wird. Gemeinsam mit dem befreundeten Fotografen Nic Tenwiggenhorn realisiert sie ihre Idee: Der Fotograf lichtet die Künstlerin in Cowboy-Manier nach der Vorlage des Elvis von Andy Warhol ab. Die Arbeit *Double-Elvis* (1963) von Warhol als

Vorlage nutzend, collagiert sich Ulrike Rosenbach in das bestehende Motiv hinein und platziert sich selbstbewusst neben den King of Pop. Mehrere Variationen des Motivs werden später zur Umsetzung kommen. Am Anfang steht also eine Fotografie, dann die Collage, die kaum größer als der Kontakt selbst ist. Veröffentlicht wird das Motiv bereits 1973 als ganzseitige Abbildung in der italienischen *Flash Art*, einem progressiven Magazin für zeitgenössische Kunst und damals, neben anderen Magazinen wie *heute Kunst*, *Art Forum* und *Kunstforum* ein wesentliches Diskussionsforum für die Begriffsbildung in einem intensiven Dialog um einen neuen Kunstbegriff. In einem größeren Format von 50 × 60 cm wird die Arbeit 1975 in Kalifornien realisiert und ausgestellt.

Auch heute noch bedienen sich Künstler:innen der Arbeiten von Kolleginnen und Kollegen – subsummiert unter der Bezeichnung der »Appropriation Art«. In der Zeit, als Ulrike Rosenbach sich der Warhol'schen Vorlage bediente, war es üblich, eine künstlerische Position zu zitieren. So war gerade die Arbeit von Andy Warhol immer wieder außergewöhnlich vielen Raubkopien unterworfen, eine Tatsache, der sich sowohl Warhol als auch seine Mitarbeiter in der sogenannten »Factory« bewusst waren und die mit der Sichtweise und dem Verständnis von Warhol einherging: Seine Kunst sollte eine möglichst weite Verbreitung erfahren. Auch Andy Warhol selbst hat sich für das Elvis-Motiv einer fremden Vorlage bedient – der Werbeaufnahme einer Fotografin, die diese für die Filmproduktionsgesellschaft *20th Century Fox* erstellt hat. Ebenso wie Warhol hat Ulrike Rosenbach zu einem späteren Zeitpunkt verschiedene Variationen der Arbeit erstellt.

Der Titel des Werkes *Art is a criminal Action* bezieht sich auf eben diese Form von Raubdrucken oder Raubkopien;



Ulrike Rosenbach, *Art is a criminal Action IV*. Originalcollage, 1969

auf die Aneignung von etwas Fremdem. Inmitten der Hochzeit der sogenannten Konzeptkunst arbeitet eine Vielzahl von Künstler:innen vergleichbar, sind Konzepte und Ideen von gleichrangiger Bedeutung wie die Ausführung, die Herstellung eines Werkes. Dieser Ansatz ist neu und basiert weder auf Komposition noch Inhalt in einem konventionellen, kunsthistorischen Sinn.

Früh thematisiert Ulrike Rosenbach in ihren Arbeiten Klischees und Rollenbilder und setzt sich mit diesen unter Einbeziehung klassischer Positionen der Kunstgeschichte auseinander. Die Kategorisierung in die aggressive Frau oder/und in die schöne Frau an Beispielen von Venus und Aphrodite, sind zwei Themen, die auch in der Bildsprache der Filme und in der Literatur der Zeit immer wieder zum Tragen kommen und denen sich Ulrike Rosenbach in ihren Arbeiten früh stellt – so beispielsweise 1975 in einem ihrer bekanntesten Werke, der Video-Aktion *Glauben Sie nicht, dass ich eine Amazone bin*. Rosenbach schießt mit einem Bogen 15 Pfeile auf ein Madonnen-Gemälde und überblendet das Gesicht der Mutter Gottes mit ihrem eigenen. »Meine Arbeit ist die Auseinandersetzung mit meiner eigenen Identität als Frau«, erklärt Rosenbach. »Zu dieser Thematik gehört die künstlerische Auseinandersetzung mit dem historischen Kulturbild der Frau. Der Frau als Mutter in der Familie, als Hausfrau, als Prostituierte des Mannes, als Heilige, als Jungfrau oder als Amazone.«

Mit diesen sogenannten aggressiven Aktionen stand Ulrike Rosenbach nicht allein: Künstlerinnen wie Niki de Saint Phalle und Valie Export haben ebenfalls exemplarisch und konzeptionell gleichartige Aktionen gezeigt und dabei auch immer wieder den weiblichen Körper zum Einsatz gebracht. Die Themenstellungen waren stark vom Zeitgeist und von den gesellschaftlichen Umbrüchen bestimmt; Frauen wurden über ihre Körper wahrgenommen. Die Emanzipation der Künstlerinnen war ein harter Weg. Es ging vor allem um ein Durchhalten, um einen langen Atem, um Konsequenz und Beharrlichkeit. Letztlich veränderte sich dadurch auch die Akzeptanz von Frauen in der Kunst.

Seit nunmehr über 50 Jahren arbeitet Ulrike Rosenbach mit großer Entschlossenheit und einem hohen künstlerischen Anspruch an einem stark von feministischen Themen geprägten Werkspektrum. Anlässlich ihres 80. Geburtstages wird der Medienkünstlerin im Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe (ZKM) ab dem 24. Juni 2023 eine umfangreiche Retrospektive gewidmet mit dem Titel: »Ulrike Rosenbach. Heute ist morgen«.

Dr. Adelheid Komenda ist wissenschaftliche Referentin für Fotografie am LVR-LandesMuseum Bonn.

Sujet

Dargestellt ist die Künstlerin selbst. Zunächst von einem befreundeten Fotografen abgelichtet, collagierte sich Ulrike Rosenbach manuell in die Bildvorlage von Andy Warhol hinein und erstellte so ein neues Werk, welches auf die Gleichstellung von Mann und Frau abzielt und für die Künstlerin eine feministische Arbeit darstellt. Die römische Ziffer im Titel des Werks ergibt sich jeweils aus der Anzahl der abgebildeten Personen.

Material

Die Arbeit ist als hochwertiger Fotodruck auf Leinwand ausgeführt. Neben diesem Material hat die Künstlerin auch das sogenannte DiaSec-Verfahren zur Produktion einer Auflage der Arbeit verwendet. Hierbei wird eine dünne Schicht Acrylharz auf das gedruckte Bild aufgetragen, wodurch die Verwendung eines traditionellen Rahmens überflüssig wird. Aufgrund technischer Probleme u. a. mit der Haltbarkeit fand das Verfahren bei der Künstlerin lediglich in einem begrenzten Zeitraum Umsetzung.

Markt / Auflage

Um die Anforderungen des Kunstmarktes zu bedienen, werden fotografische und druckgrafische Arbeiten häufig in sogenannten Auflagen oder Editionen produziert. So bedeutet die Angabe 3/3 = Arbeit Nr. 3 aus einer Auflage von insgesamt 3 Exemplaren. Zusätzlich können innerhalb einer Auflage noch weitere Arbeiten existieren, bei denen es sich um Belege für den/die Künstler:in oder aber auch um Arbeiten außerhalb des Kunsthandels für Freunde und Kollegen handelt. Sie werden als »artist proof« (a.p.) oder als »Epreuve d'Artiste« (e.a.) bezeichnet und sind in dieser Form auch ausgewiesen.

Konzeptkunst

Das Konzept und die Idee stehen im Vordergrund. Die konkrete Ausführung eines Kunstwerks ist von untergeordneter Bedeutung und muss nicht durch den Künstler oder die Künstlerin selbst erfolgen. *Art is a criminal Action* ist ein »concept art piece« und sowohl der Pop Art als auch der Appropriation Art verpflichtet.



Elvis

Andy Warhols Porträt von Elvis, das Ulrike Rosenbach für die abgebildete Arbeit als Grundlage verwendet hat, stammt aus dem Jahr 1963. Warhol führte das Motiv in unterschiedlichen Varianten aus und reproduzierte Elvis, den King of Pop, ein- oder mehrfach. Ausgangspunkt für Warhols Elvis war vermutlich ein Filmstill für den Western *Flaming Star* (1960), in dem Elvis Presley die männliche Hauptrolle spielte.

IM DETAIL

Ulrike Rosenbach,
Art is a criminal Action III.
(Ex. 6/10), 1969/2018

Pop Art / Andy Warhol

Die »Pop Art« avancierte vor allem während der 1960er-Jahre in Amerika und Europa zur vorherrschenden Kunstrichtung. Die Motive wurden häufig der Alltagskultur, der Werbung oder den Massenmedien entlehnt und in fotorealistischer Manier umgesetzt. Andy Warhol gilt als einer der Hauptvertreter der amerikanischen Pop Art. Er beschäftigte sich ab den frühen 1960er-Jahren mit Medienbildern von Superstars der Zeit. Seine Werke erfuhren große Bekanntheit und eine enorme Verbreitung.

Appropriation Art

»Appropriation« bedeutet: Ausleihen, Klauen, Aneignen, Zitieren, Umschreiben, Überarbeiten, Umgestalten und vieles mehr. Der Konzeptkunst zugerechnet, verwenden Künstler:innen bewusst und mit strategischer Überlegung die Werke anderer Künstler:innen, wobei sowohl der Akt der Aneignung wie auch das Resultat als Kunst verstanden werden.

Mein Lieblingsobjekt

Keramik ist ein Material, das nahezu alle Sammlungen im LVR-LandesMuseum miteinander verbindet. Es begegnet uns in Form von prähistorischen Glockenbechern, provinzialrömischen Amphoren oder frühneuzeitlichen Bartmannkrügen. Auch im Sammlungsbereich der Moderne finden sich herausragende Stücke – wie diese kleine Jugendstil-Vase aus dem Westerwald.

Das Gefäß in traditionellem Grau-Blau steht wie kaum ein anderes Objekt für den Dialog von Kunst und Handwerk. Dieser Dialog kam allerdings nicht zufällig zustande, sondern auf Initiative des Landratsamts Montabaur. Dort bemühte man sich im Jahr 1901 gezielt um moderne Gestalter wie Richard Riemerschmid, Peter Behrens und Henry van de Velde, die Impulse zur Erneuerung der Westerwälder Steinzeug-Produktion geben sollten.

Die Vase mit der Modellnummer 2034 ist einer der ersten realisierten Entwürfe Henry van de Veldes im Rahmen dieser Kampagne. Sie steht am Beginn der kongenialen Zusammenarbeit des belgischen »Alleskünstlers« mit der Steinzeugfabrik und Kunsttöpferei Reinhold Hanke in Höhr. Zwei Elemente machen die flaschenförmige Vase unverwechselbar: Die kantig gewellte Schulter des Gefäßes und die dornenartigen Aufsätze am Hals. Mit diesem Stil hatte sich van de Velde in kurzer Zeit einen Namen gemacht. In Weimar gründete er ab 1902 eine Kunstgewerbeschule, die zu den Vorläufern des Bauhauses zählt.

Die bei Hanke gefertigten Jugendstil-Vasen sind vor allem für ihre innovativen, starkfarbenen Glasuren berühmt. Neben diesen Luxusprodukten, die bis heute zu den Meisterleistungen der Keramik um 1900 zählen, wurden für den breiten Markt einfachere »B-Versionen« produziert. Das Exemplar im Landesmuseum trägt entsprechend die Nummer 2034B. Die matt glänzende Salzglasur und die kobaltblauen Ornamente folgen dem althergebrachten Farbschema der Westerwälder Keramik. Zugleich betont das umlaufende Linien- und Farbflächendekor die Struktur von van de Veldes Entwurf, dessen Modernität der prominente Jugendstil-Fries plakativ vor Augen führt.

Die mit dem Gefäß verbundenen Fragen sind nach wie vor aktuell: Kann Design dazu beitragen, neue Märkte für alte Handwerkstechniken zu erschließen?

Gibt es nachhaltigen Konsum? Wie nahezu alle Produkte der Reformgestaltung um 1900 verkörpert die Vase die Utopie einer in vielfältiger Hinsicht »verschönerten« Welt. Das macht sie für mich zum Lieblingsobjekt, das stellvertretend für den Reichtum der kunsthandwerklichen Bestände im Landesmuseum steht.

Dr. Christoph Schmälzle ist wissenschaftlicher Referent für Kunstgeschichte am LVR-LandesMuseum Bonn.

Henry van de Velde, Enghalsvase mit Applikationen und Reliefdekor, hergestellt in der Steinzeugfabrik und Kunsttöpferei Reinhold Hanke, Höhr, 1902



Linke Seite: Auf der Unterseite gut sichtbar sind die Modellnummer 2034B, das Künstlersignet Henry van de Veldes und die Inventarnummer des LVR-LandesMuseums von 1984



NEU ZUGÄNGE



Franz Ittenbach, *Madonna*, Mitte des 19. Jahrhunderts



Walter Heimig, *Zecher in der Wirtsstube*,
1. Viertel des 20. Jahrhunderts



Soldatenfibel, römisch,
1.–2. Jahrhundert



Harmen Meurs, *ohne Titel*, 1932



Golddukat, ungarisch,
Ende des 14. Jahrhunderts



Otto Steinert, *Bildnis einer Tänzerin*, 1952



Rollenkappenfibel,
römisch, 1. Jahrhundert

Eine Auswahl von Sammlungsobjekten,
die 2022 neu ins Museum gekommen
sind.



Im Tod unsterblich

Die diesjährige Ausstellung »Archäologie im Rheinland«
widmet sich Grabfunden aus sieben Jahrtausenden

Michaela Aufleger, Wiebke Hoppe und Eva Neuber

Zum Leben gehört der Tod. Und zum Tod gehören Jenseitsvorstellungen – über alle Zeiten, Kulturen und Glaubensgemeinschaften hinweg. Der Übergang vom vertrauten Diesseits ins ungewisse Jenseits ist seit jeher eng mit verschiedenen Formen der Memorialkultur verbunden. Dabei bildet vor allem die feierliche und von vielerlei Riten flankierte Beisetzung der Verstorbenen ein zentrales Element. Gräber und Friedhöfe sind Zeichen der Wertschätzung und somit Ausdruck sozialer Verbundenheit. Sie sind Erinnerungsorte, gestalten den Raum und prägen bis heute unsere Kulturlandschaft.

Wie menschliche Gemeinschaften im Rheinland seit der Vorgeschichte mit ihren Toten umgegangen sind und welche Rückschlüsse Archäologinnen und Archäologen hieraus ziehen, thematisiert eine neue Ausstellung, die das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland zusammen mit dem LVR-LandesMuseum Bonn vom 1. März bis zum 20. August 2023 präsentiert. Auf der Grundlage von Untersuchungen der letzten Jahre wird ein Überblick von der Jungsteinzeit bis zur Neuzeit gegeben. Ausgewählte Gräber erzählen vom Leben und Tod der Bestatteten.

Gräber geben vielerlei Auskunft

Gräber sind eine wichtige Quelle für die Archäologie – insbesondere, wenn sich Gegenstände in ihnen finden. Diese sogenannten Beigaben, aber auch die jeweilige Grabform und der spezifische Grabbau, die konkrete Lage in einem Grabfeld sowie dessen Einbettung in die Landschaft erlauben Aussagen zur Zeitstellung, materiellen sowie geistigen Kultur, zu Glaubensvorstellungen und Riten, zur sozialen Stellung der Verstorbenen und zu sozialen Gruppen. Informationen liefern zudem menschliche Überreste. Naturwissenschaftliche Untersuchungen, die mit der erforderlichen Pietät durchzuführen sind, geben Auskunft über Geschlecht, Alter, Krankheiten, Verletzungen, Mangerscheinungen und damit auch zu Umwelt- und Lebensbedingungen.

Gräber spiegeln jedoch nicht eins zu eins das Leben der Verstorbenen wider. Sie sind immer auch Ausdruck der Jenseitsvorstellungen von Hinterbliebenen und bezeugen deren Wunsch, den tatsächlichen oder vielleicht nur angestrebten Status der beigesetzten Person über den Tod hinaus zu manifestieren. Erst die differenzierte Betrachtung erlaubt Aussagen zu den unterschiedlichen Aspekten menschlichen Lebens und Sterbens.

Grabsitten im Zeitraffer

Der älteste und bekannteste Tote des Rheinlands ist der Neandertaler. Er wurde vor rund 45 000 Jahren bestattet und gehört seit gut 150 Jahren zur Sammlung des LVR-LandesMuseums Bonn. Mit der rund 14 000 Jahre alten Doppelbestattung von Bonn-Oberkassel beherbergt das Museum den ältesten Grabfund des modernen Menschen im Rheinland. Gräber sind jedoch sehr selten bis zum Beginn der Jungsteinzeit vor rund 7300 Jahren, als die Menschen im Rheinland sesshaft wurden. Sie lebten nun als Bauern in Dörfern und legten erste Grabfelder an, so etwa in Düren-Arnoldsweiler, Kreis-Düren. Üblich war die Körperbestattung: Man bettete die Toten mit angewinkelten Beinen auf der Seite liegend in die Grabgrube. Ins Grab legte man ihnen Tongefäße, Steinwerkzeuge und -waffen, aber auch Schmuck und Kultobjekte. Tierknochen belegen die Beigabe von Fleisch, möglicherweise als Totenspeise oder als Teil eines Rituals. Zwischen 5000 und 2800 v. Chr. kennen wir nur wenige Gräber im Rheinland. Erst aus der späten Jungsteinzeit sind wieder mehrere, wenn auch verstreut liegende Bestattungen bekannt, so bei Rheinbach, Rhein-Sieg-Kreis. Auffällig ist die nun je nach Geschlecht unterschiedliche Ausrichtung der Toten im Grab. Unter den wenigen Beigaben sind becherförmige Tongefäße typisch. In den nachfolgenden Perioden wurden Grabfelder immer häufiger prägende Elemente der Kulturlandschaft. Im Verlauf der Bronze- und Eisenzeit (2150 v. Chr. bis zur Zeitenwende) erreichten sie teils immense Ausmaße und waren mit ihren Grabhügeln weithin sichtbar, so etwa in Bergheim-Paffendorf, Rhein-Erft-Kreis. Der größte Bestattungsplatz dieser Zeit in Inden, Kreis Düren, nahm eine Fläche von mindestens 32 ha (ca. 45 Fußballfelder) mit mehr als 1300 Gräbern ein.

Ab der späten Bronzezeit (1200 v. Chr.) wurde im Rheinland die Brandbestattung üblich. Den Leichenbrand

setzten die Angehörigen in Urnen aus Ton oder in gänglichen Behältnissen bei; sie gaben den Toten wenige Gefäße und vereinzelt Gegenstände oder Schmuck aus Metall mit ins Jenseits. Grabfunde aus der späten Eisenzeit (450 v. Chr. bis zur Zeitenwende) wie in Weeze-Knappeheide, Kreis Kleve, sind spärlicher belegt. Körpergräber wie in Euskirchen-Kuchenheim, Kreis Euskirchen, bilden eine Ausnahme.

Aus der römischen Epoche kennen wir im Rheinland zahlreiche Gräber und Grabfelder. Sie säumten gut sichtbar die Ausfallstraßen von Städten, Dörfern und Militärlagern sowie die Zuwegungen von Gutshöfen, da sie gemäß römischem Recht (Zwölftafelgesetz) nicht innerhalb der Siedlungen liegen durften. Die prominente Lage ist Ausdruck der damaligen Jenseitsvorstellung, denn nur solange man sich an die Verstorbenen erinnerte, blieben sie unsterblich. Beigaben wurden in römischer Zeit deutlich zahlreicher ins Grab mitgegeben. Meist waren es Gefäße und Speisen, aber auch Geräte, Utensilien zur Körperpflege, Schmuck oder Spiele. Wer es sich leisten konnte, errichtete Grabmonumente. Mehrheitlich finden sich jedoch schlichtere Gräber, die Einhegungen wie in Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen, und Grabsteine besitzen konnten. Noch bis ins 3. Jahrhundert hinein verbrannte man die Toten, danach setzte sich die Sitte der Körperbestattung durch.

Mit den neuen fränkischen Siedlern entstanden im frühen Mittelalter ab dem späteren 5. Jahrhundert sogenannte Reihengräberfelder. Diese konnten mehrere hundert in Reihen angelegte Körpergräber umfassen, wie in Rommerskirchen-Eckum, Rhein-Kreis Neuss. Von der Bekleidung der Toten zeugen noch metallene Accessoires, so zum Beispiel Gewand- und Gürtelschließen. Frauen gab man oftmals Schmuck, Männern Teile ihrer Waffen- und Reitausrüstung bei. Hinzu kamen Gefäße sowie Kleingeräte. Gesellschaftlich höher gestellte Personen wie den in Bonn-Beuel beigesetzten Krieger stattete man zudem mit metallbeschlagenen Holzheimern und besonderen Gläsern, aber auch mit Bronzegefäßen aus.

Mit voranschreitender Christianisierung endete die Belegung der Reihengräberfelder um die Mitte des 8. Jahrhunderts. Es wurde nun üblich, die Toten weitgehend beigabenlos auf Kirchhöfen innerhalb der Siedlungen – also bei den Lebenden – beizusetzen. Ab der Reformation trennte man die oft überfüllten Friedhöfe zusehends von der Kirche und verlagerte sie vor die Stadt. Seit Napoleon war es überhaupt nicht mehr gestattet, innerhalb der Städte zu beerdigen, sodass große Friedhöfe außerhalb der Stadtgrenzen entstanden.

Blick ins Leben

Die Ausstellung »Archäologie im Rheinland – Im Tod unsterblich« widmet sich nicht nur dem facettenreichen Wandel der Sepulkralkultur im Rheinland, sondern stellt auch individuelle Personen vor, deren Geschichten dank aufwendiger archäologischer Forschungen rekonstruiert werden konnten. Mit einem Bogenschützen aus Rheinbach tritt uns beispielsweise ein 40-jähriger Mann aus der späten Jungsteinzeit entgegen. Der zwischen 2336 und 2135 v. Chr. Verstorbene kam ursprünglich nicht aus der Region, was Isotopen-Analysen seiner Zähne belegen. Ob er hier heimisch wurde oder vielleicht nur auf Wanderung war, wissen wir nicht. Generell wird für diesen Zeitabschnitt eine starke Mobilität angenommen, was neben übereinstimmenden Bestattungssitten und archäologischen Hinterlassenschaften, etwa den Glockenbechern, auch DNA-Analysen belegen.

Mit der im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. im Landheiligum einer Villa in Borschemich beigesetzten Frau lernen wir eine Priesterin kennen. Ihr Priestertum bezeugen die Grablage, der hölzerne, tempelartige Grabbau, der mit ihrer Asche geweiht war, und die kultischen Beigaben wie Opferschalen und ein Kästchen mit Götterdarstellungen. Die mit 32 Jahren verstorbene Frau sollte über den Tod hinaus als Priesterin eines Mysterienkultes, wohl für Sol-Serapis, erkennbar sein. Neben der Priesterin und dem Bogenschützen lassen sich noch weitere Personen in der Ausstellung entdecken. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie im festen Glauben an eine Fortexistenz nach dem Tode beigesetzt wurden – im Tod wurden sie unsterblich.

Die Ausstellung wurde mit Mitteln des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert.

Hockergrab eines Mannes aus der späten Jungsteinzeit (2336 bis 2135 v. Chr.) aus Rheinbach



Dr. Michaela Aufleger (Leitung), Dr. Wiebke Hoppe (Redaktion) und Eva Neuber (Volontärin) arbeiten in der Abteilung Fachdienste/Öffentlichkeitsarbeit des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland.



... Corinna Franz

Seit dem 1. Februar 2022 ist Dr. Corinna Franz Dezernentin für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege des Landschaftsverbands Rheinland (LVR). Zuvor war sie Geschäftsführerin und Mitglied des Vorstands bei der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus.

Warum brauchen wir Museen?

Museen geben uns Auskunft über Vergangenes und Fremdes, sie laden ein, Objekte zu entdecken, die uns gemeinhin verborgen bleiben. Damit sind Museen Quellen von Wissen und Inspiration, zugleich Räume für Dialog und Gedankenaustausch. Gerade in einer Zeit, in der wir feststellen, dass gesellschaftlicher Konsens schwindet und immer mehr Menschen sich in Echokammern zurückziehen, fällt der integrativen Kraft von Museen eine wichtige Aufgabe zu.

Wie sieht die Zukunft von Museen aus?

Weil Museen Menschen mit Informationen versorgen und zum Nachdenken anregen, werden sie sensibel bleiben für neue Themen und Fragen, die uns als Gesellschaft bewegen. Dies bedeutet zugleich Offenheit für Formate, die die unterschiedlichsten Menschen neugierig machen, auch diejenigen, die solche Einrichtungen bisher noch nicht kennen. Dabei gilt: Museen haben keine Bestandsgarantie, sondern müssen ihre Relevanz immer wieder unter Beweis stellen.

Was fasziniert Sie an der Kulturgeschichte des Rheinlands?

Das Rheinland besticht durch die einzigartige Vielfalt und Dichte seiner Kultur. Deren Zeugnisse erzählen von der frühen Menschheitsgeschichte bis zur Gegenwart von Lebensweisen und Selbstverständnis, von Krieg und Frieden, von Blüte und Niedergang. Die großen geistesgeschichtlichen und kulturellen Entwicklungen in Architektur, Philosophie und sämtlichen Sparten der Kunst – sie alle finden im Rheinland ihren Niederschlag. Dazu zählt seit 1700 Jahren auch ein reichhaltiges jüdisches Leben.

Für welches Kulturprojekt wollen Sie sich im Jahr 2023 besonders einsetzen?

Wir haben viele Projekte in Arbeit, neue gehen 2023 an den Start. Mir ist wichtig, dass die LVR-Museen auf der Höhe der Zeit bleiben und im Hinblick auf Inklusion und Nachhaltigkeit beispielgebend sind. Vor allem aber geht es mir 2023 darum, die LVR-Kultur öffentlich sichtbar zu machen. Dazu werden wir unsere Kommunikation umstellen und vor allem im Bereich von Social Media intensiver unterwegs sein.

An welche Ausstellung im Landesmuseum denken Sie gerne zurück?

Mich hat vor allem die Sonderausstellung »Augenlust? Niederländische Stilleben im Detail« begeistert. Zu diesem Genre habe ich oft den richtigen Zugang gesucht. Diese Ausstellung öffnete ihn mir, denn sie ließ die Gemälde zur sprudelnden Erzählung werden. Sie zog die Betrachter:innen förmlich in die Lebenswelt des 17. Jahrhunderts hinein. Eine wunderbare Erfahrung!

Das Leben des BODI

Um 600 n. Chr. herrschen die Franken im Rheinland. Wer zählt zu ihrer politisch-militärischen Elite? Und wie lebt man als Angehöriger der Oberschicht? Diesen Fragen widmet sich die neue Sonderausstellung »Das Leben des BODI. Eine Forschungsreise ins frühe Mittelalter«, die am 23. März 2023 ihre Pforten öffnet.

Die Ausstellung präsentiert sensationelle Funde aus einem fränkischen Gräberfeld am Niederrhein. Ergänzt werden die Grabfunde durch einzigartige Leihgaben aus ganz Europa – unter anderem aus dem Cabinet des Médailles in Paris, dem Nationalmuseum in Budapest, dem Museo di Castelvecchio in Verona und dem Museo Bargello in Florenz. Einige dieser Leihgaben waren noch nie in Deutschland zu sehen.

Die kulturhistorische Ausstellung wird durch ein Forschungslabor ergänzt. Hier können Kinder und Erwachsene die wissenschaftlichen Methoden entdecken und ausprobieren, mit denen Forscher:innen in der Restaurierungswerkstatt arbeiten.

»Das Leben des BODI« lädt zu einer packenden archäologischen Forschungsreise ins frühe Mittelalter ein.

23. März – 15. Oktober 2023



Familihtag: Mitten hinein ins frühe Mittelalter!

An unserem Familietag können Groß und Klein das Leben im Frankenreich kennenlernen. In der Ausstellung »Das Leben des BODI« werden die Besucherinnen und Besucher selbst zu Forschenden: An zahlreichen Mitmachstationen lassen sich spannende Einblicke in die Welt der Archäologie gewinnen. In Vorführungen und Workshops wird zudem das Leben im frühen Mittelalter lebendig.

20. August | 11 – 18 Uhr

Weitere Informationen und Tickets zu den Veranstaltungen auf lmb.lvr.de

Mit den Kurator:innen durch die Ausstellung

Sie möchten die neue Sonderausstellung »Das Leben des BODI« im Rahmen einer exklusiven Führung durch unsere Kuratorinnen und Kuratoren besuchen? Und Sie wollen dabei auch etwas über die jahrelangen Forschungen erfahren, die der Ausstellung vorausgegangen sind? Dann sichern Sie sich rechtzeitig die begehrten Tickets für unsere Kurator:innen-Führungen.

11. Mai & 17. August | 17 Uhr

Panzerreiter im Svea-Reich

Ab der Mitte des 6. Jahrhunderts tritt unweit von Alt-Uppsala eine neue Form von aristokratischen Kriegergräbern auf. Welche Rolle spielten die Krieger, die in exotischer Bewaffnung, mit reichsten Beigaben und Opfertieren in Booten bestattet wurden? Waren sie militärisch gerüstete Verwaltungschefs eines Oberkönigs der Region oder eher Warlords mit eigenem Machtanspruch? Prof. Dr. Egon Wamers, ehemaliger Leiter des Archäologischen Museums Frankfurt, präsentiert die jüngsten Grabungen und Forschungen der schwedischen Archäologie und gibt einen faszinierenden Einblick in eine der geheimnisvollsten skandinavischen Epochen vor Anbruch der Wikingerzeit.

»Panzerreiter im Svea-Reich (550–750 n. Chr.). Die martialischen Bootgräber von Valsgärde und Vendel und die altschwedische Königsresidenz von Gamla Uppsala« – ein Vortrag von Prof. Dr. Egon Wamers, in Zusammenarbeit mit dem Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

10. August | 18 Uhr

KulturDinner: Ein Festmahl im Frankenreich



Kommen Sie mit auf eine kulinarische Forschungsreise ins frühe Mittelalter! Der Abend startet mit dem Besuch der Ausstellung »Das Leben des BODI«. Erfahren Sie, wie die Wissenschaft auch aus kleinen Überresten Erstaunliches herausliest – zum Beispiel zu den Essgewohnheiten im Frankenreich. Lernen Sie überdies die interessanten Rezepte kennen, die ein Arzt im 6. Jahrhundert für seinen fränkischen König notierte. Die Küche unseres Museumsrestaurants DelikArt interpretiert die alten Rezepte neu und verwandelt das KulturDinner in eine kulinarische Zeitreise. Zwischen den Gängen gewährt Kuratorin Dr. Elke Nieveler amüsante Blicke hinter die Kulissen der Ausstellung.

16. Juni | 17:30 Uhr



Roms Adler am Rhein

Das Forschungsprojekt »Limes und Legion«

Michael Schmauder

Ein halbes Jahrtausend lang gehörte die Region zwischen Koblenz, Bonn, Köln, Xanten und Nijmegen zum Römischen Reich. Entlang des Rheins entstanden zahlreiche Grenzbefestigungen mit Legionslagern, Kastellen und Wachtürmen. Seit mehr als zweihundert Jahren legen Archäolog:innen diese Relikte der Römerzeit wieder frei. In einem großen Forschungsprojekt werden die Grabungen nun erstmals ediert – über die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste stehen aus dem Akademieprogramm von Bund und Ländern 10 Millionen Euro bereit.

Vorstoß an Rhein und Elbe

Als um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. römische Truppen unter Julius Caesar den Rhein erreichten, bildete dieser weder eine territoriale noch eine kulturelle Grenze. Vielmehr verband er die Regionen an seinen Ufern und diente als Verkehrsachse. Der Raum bis weit in das Bergische Land hinein war eng in ein überregionales, keltisch geprägtes Netzwerk eingebunden.

Kaiser Augustus unternahm ab 12 v. Chr. den Versuch, zwischen Rhein und Elbe eine römische Provinz namens Germania zu errichten. In diesem Zuge wurden am Rhein die ersten Legionslager errichtet. Auf dem Hunnerberg in Nijmegen entstand im Jahr 19 v. Chr. – zunächst noch in Holzbauweise – ein Lager mit einer enormen Grundfläche von 40 Hektar für vermutlich zwei Legionen und deren Hilfstruppen. Im Jahr 16 v. Chr. folgte der Bau des Lagers in

Constantin Koenen, der Ausgräber des Neusser Legionslagers, in einem Grabungsschnitt. In den Händen hält er – ein Novum für die damalige Zeit – einen maßstabsgerechten Grabungsplan.



Neuss, um 13/12 v. Chr. entstand Vetera I bei Xanten. Das Legionslager in Bonn wurde erst um 30 n. Chr. errichtet und spielte daher für die frühe römische Expansion im Rheinland keine Rolle.

Die ersten Vorstöße ins rechtsrheinische Gebiet erfolgten von Nijmegen, Xanten, Neuss und Mainz sowie von den Lippe-Lagern aus. Zudem wurden erste Städte gegründet. Diese Entwicklung erfuhr einen erheblichen Dämpfer, als im Jahr 9 n. Chr. drei römische Legionen durch germanische Kriegerverbände vernichtend geschlagen wurden. Diese als Varus-Schlacht bekannt gewordene militärische Auseinandersetzung beendete zwar noch nicht die Expansionsbestrebungen Roms, aber sie beschleunigte einen Politikwechsel, in dessen Folge man darauf verzichtete, eine römische Provinz zwischen Rhein und Elbe zu errichten. Der Rhein wurde in der Folge zur ersten linearen Außengrenze des Römischen Reiches.

Von der Etablierung des Niedergermanischen Limes bis zu seiner Aufgabe

Im Lauf des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde die militärische Verteidigung am Rhein durch zahlreiche Kastelle verstärkt. Wachtürme sicherten den Raum zwischen den Legionslagern und Kastellen. Der sukzessive Ausbau von Befestigungsanlagen entlang des Rheins geriet allerdings ins Stocken, als in den Jahren 68 bis 70 n. Chr. ein Aufstand der am Niederrhein lebenden Bataver das ganze Römische Reich erschütterte. Der Bataver-Aufstand bildete zugleich den vorläufigen Schlusspunkt militärischer Auseinandersetzungen im gesamten gallischen Raum. Für die folgenden rund 150 Jahre kehrte weitgehend Frieden ein – was die Römer gleichwohl nicht davon abhielt, bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts rund 40 000 Legionäre entlang des Rheins zu stationieren. So viele Soldaten gab es an keinem anderen Grenzabschnitt des Römischen Reichs. Die Legionäre widmeten sich nach den Kriegszügen ihrer zweiten zentralen Aufgabe als leistungsstarke Erbauer römischer Infrastruktur: Straßen, Wasserleitungen, Thermen, Kalkbrennereien und Ziegeleien.

Kaiser Trajan reduzierte die Zahl der Legionen am Rhein von vier auf zwei, was um 101/105 n. Chr. zur Aufgabe der Standorte Nijmegen und Neuss führte. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. geriet das Römische Reich dann unter erheblichen Druck. Auslöser waren erbitterte Kämpfe konkurrierender Kaiser innerhalb des Reiches und Einfälle germanischer Kriegerverbände von der

nördlichen Schwarzmeerküste und der Krim aus. Mehrfach wurden griechische Städte geplündert. Die dringend benötigten Truppen wurden in großer Zahl von der Rheingrenze abgezogen. In Gallien ließ sich Postumus zum Kaiser ausrufen und gründete ein eigenständiges Reich, das sogenannte Gallische Sonderreich, das bis Spanien reichte und bis 274 n. Chr. bestand. Frankeneinfälle und Bürgerkrieg führten zugleich zu einer deutlichen Abnahme der Bevölkerung am Rhein.

Die Krise des 3. Jahrhunderts fand um 300 n. Chr. ihr Ende. Militärisch war vor allem die Verstärkung der Truppen durch Krieger barbarischer Herkunft und die Aufteilung des Heeres in Grenztruppen und in ein Bewegungsheer von entscheidender Bedeutung. Unter Kaiser Constantin wurden die Sicherungsmaßnahmen zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. vor allem durch den Ausbau der Grenzverteidigung entscheidend verstärkt. Vielerorts entstanden, so auch in Köln-Deutz, massive Brückenköpfe im Rechtsrheinischen. In Xanten wurde im Stadtgebiet der Colonia die vermutlich militärisch genutzte *Tricensima* erbaut – eine spätantike Befestigung – und auch in Nijmegen wurde nach Aufgabe der Stadt ein *castellum* auf dem Valkhofhügel errichtet. Nicht nur der Niederrhein wurde in der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. durch den Aufstand des Magnentius gegen Kaiser Constantius erschüttert. Auch in der Region rund um Bonn kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Ein spätantikes Massengrab im Bonner Legionslager öffnet ein erschütterndes Fenster auf die Grausamkeiten dieser Zeit. Im Jahr 359 n. Chr. wurde das Lager ein letztes Mal instandgesetzt. Mit Kaiser Valentinian endete die Sicherung der Rheingrenze durch Militäranlagen. Wenig später wurden die letzten regulären Truppen vom Rhein abgezogen, auch aus Bonn, das fast vier Jahrhunderte lang Legionsstandort gewesen war. In den Jahrzehnten um 450 endete Roms Präsenz am Rhein.

Die Erforschung des Niedergermanischen Limes

Die intensive wissenschaftliche Grabungstätigkeit an den Legionsstandorten entlang des Rheins setzte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein. Ab 1876 veranlassten Ernst aus'm Weerth, erster Direktor des Rheinischen Landesmuseums (damals noch Rheinisches Provinzialmuseum), und Generalmajor Karl von Veith umfangreiche Ausgrabungen im Bereich des Bonner Legionslagers. Bereits ein Jahr später begann Constantin Koenen mit der Freilegung



Am Fürstenberg in Xanten konnte das Legionslager Vetera I lokalisiert werden. Neben umfangreichen Resten der Umwehrung wurden u. a. auch Töpferöfen nachgewiesen.

des Neusser Legionslagers. Ab 1905 leitete dann Hans Lehner, dritter Direktor des Rheinischen Provinzialmuseums in Bonn, die Grabungen im Legionslager Vetera I bei Xanten. In den Jahren 1917 bis 1921 beginnt unter Jan Hendrik Holwerda die wissenschaftliche Untersuchung des Legionslagers auf dem Hunnerberg in Nijmegen.

Auf diese erste, geradezu euphorische Erschließung der Legionslager in Deutschland folgte während der NS-Zeit eine Phase des Stillstands. Intensive Forschungen wurden erst in den 1970er-Jahren wieder aufgenommen. Sie gingen zurück auf Harald von Petrikovits, der ab 1958 als Direktor am Rheinischen Landesmuseum tätig war. In seine Wirkungszeit fallen umfangreiche Ausgrabungen am Legionsstandort Neuss sowie verschiedene Großgrabungsprojekte im Bonner Legionslager. Diese intensive Forschungstätigkeit verlieh der provinzialrömischen Archäologie einen enormen Aufschwung, wurde jedoch nicht verstetigt und zu Beginn der 1980er-Jahre sogar fast vollständig eingestellt. Viele Grabungen blieben in der Folge unbearbeitet.



Die Grabungsmannschaft präsentiert Funde aus dem Legionslager auf dem Hunnerberg in Nijmegen.

Neubeginn

Seit den frühen 2000er-Jahren etablierte sich im Rheinland ein Netzwerk mit dem Ziel, die Erforschung der Militärstandorte am Niedergermanischen Limes erneut ins Zentrum archäologischer Forschung zu rücken. Hauptakteure sind seither das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, das LVR-LandesMuseum Bonn, die Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn sowie die Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität zu Köln. Zentrale Motivation war die Ausarbeitung eines Antrags zur Aufnahme des Niedergermanischen Limes in die UNESCO-Welterbeliste. Als Vorarbeit für die Antragstellung, die von Beginn an in der Hand des Amtes für Bodendenkmalpflege lag, wurde das Projekt »Bestandserhebung Niedergermanischer Limes« durchgeführt. Dessen maßgebliche Finanzierung übernahm das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Parallel dazu betrieb das Landesmuseum die Inventarisierung zentraler Grabungen aus dem Bonner Lager, um damit die Voraussetzung für deren wissenschaftliche Auswertung zu schaffen. Im Juli 2021 war es dann soweit: Die langjährigen Bemühungen wurden mit der feierlichen Aufnahme des Niedergermanischen Limes in die UNESCO-Welterbeliste belohnt. Ungelöst blieb allerdings die Frage, wie die sogenannten Altgrabungen aufzuarbeiten seien.

Das Akademieprojekt »Limes und Legion«

Im September 2022 ging im Landesmuseum ein Schreiben der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste ein. Es enthielt die Nachricht, dass das Projekt »Limes und Legion. Die Wirkmächtigkeit römischer Militärpräsenz am Niedergermanischen Limes, Edition und Interpretation archäologischer Quellen« bewilligt worden sei. Eingereicht hatte den Förderantrag die Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn in Kooperation mit den Universitäten München und Nijmegen sowie dem LVR-LandesMuseum Bonn. Mit einer Laufzeit von 18 Jahren und einem Finanzvolumen von rund 10 Millionen Euro bietet das Projekt nun erstmals seit Beginn der Erforschung der Legionsstandorte die Möglichkeit, die zahlreichen Altgrabungen umfassend und vergleichend nach modernen Standards zu edieren. Das bereits im Rheinland bestehende Netzwerk wird dabei eine wichtige Rolle spielen. Über den konkreten Fortgang des Forschungsvorhabens wird schon bald Neues zu berichten sein.

Prof. Dr. Michael Schmauder leitet die Abteilung Sammlungs- und Bestandspflege am LVR-LandesMuseum Bonn.



John Kasper: Dorothea Tanning und Max Ernst mit der Zementplastik „Capricorne“ von Max Ernst, Sedona, Arizona, 1948. Fotografie: © VG Bild-Kunst, Bonn 2022

Das Max Ernst Museum Brühl des LVR wird gefördert durch:



Tickets unter:

www.maxernstmuseum.lvr.de



Alles neu

Im Herbst 2023 eröffnen wir nach langer Planung und weitreichenden Umbauten den ersten Teil unserer neuen Dauerausstellung.

Die neue Dauerausstellung zeigt faszinierende Objekte aus 400 000 Jahren rheinischer Kulturgeschichte. Darüber hinaus eröffnet sie eine Vielzahl partizipativer und inklusiver Angebote, so dass sich die Besuchenden ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechend in die Zeugnisse der Vergangenheit vertiefen können. Das LVR-LandesMuseum ist ein Museum für alle!

Im räumlichen Zentrum unserer neuen Dauerausstellung steht das »Museum der Zukunft«. Hier können Besuchende mit den Verantwortlichen des Museums, aber auch untereinander ins Gespräch kommen. Das »Museum der Zukunft« versteht sich als Ideenwerkstatt, als Debattenforum und als Motor für innovative Museumskonzepte. Zentrale Themen sind etwa die Wechselwirkungen von Kultur und Politik, die Perspektiven der digitalen Transformation sowie die Anforderungen an einen nachhaltigen Museumsbetrieb.

Wer sich für die Geschichte von Exponaten interessiert, bevor diese in einer Vitrine oder an einer Wand des Museums präsentiert werden, darf sich auf eine temporäre Schaurestaurierung in der Oberlichthalle freuen. Dort setzen Mitarbeitende des Museums ein römisches Mosaik aus Tausenden kleiner Fragmente wieder zusammen.

Die neue Dauerausstellung des LVR-LandesMuseums wird in zwei Schritten eröffnet: Ab dem Herbst 2023 präsentieren wir den ersten Abschnitt, der einen epochengeschichtlichen Bogen vom Mittelalter bis zur Gegenwart schlägt. Der zweite Teil, der sich der Kulturgeschichte des Rheinlands von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter widmet, folgt im Herbst 2024.

Die Wiedereröffnung ist ein Grund zum Feiern: Daher lädt das LVR-LandesMuseum ab Herbst 2023 zu vielfältigen Aktionen ein. Schauen Sie rechtzeitig auf unsere Website oder erkundigen Sie sich über unsere Social-Media-Kanäle.

Impressum

Herausgeber:

LVR-LandesMuseum Bonn
Rheinisches Landesmuseum für Archäologie,
Kunst- und Kulturgeschichte
Bachstraße 5–9
53115 Bonn

Konzept & Redaktion:

Stephanie Müller
Thorsten Valk
Laura Weißenberger

Layout, Satz & graphische Gestaltung:

Christoph Duntze

Fotografie:

Jürgen Vogel

Druck:

Köllen Druck + Verlag GmbH

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Rechteinhaber unzulässig. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

LUX verwendet eine gendersensible Sprache.

Wörtliche Zitate können jedoch abweichen.

Die Printausgabe ist kostenfrei im LVR-LandesMuseum erhältlich. Zudem kann das Magazin als PDF-Ausgabe auf lmb.lvr.de heruntergeladen werden.

© LVR-LandesMuseum Bonn 2023

ISSN: 2751-7691

Abbildungsverzeichnis:

Cover: © Mathias Bureau Beyer, Köln / Foto: Lothar Kornblum © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 1: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 2: Kaspar Benedikt Beckenkamp, Sechs Söhne des Kalligraphen Heinrigs (Ausschnitt), 1828, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn | goldener Ring, um 600, Lothar Kornblum © LVR-LandesMuseum Bonn | Ulrike Rosenbach, Art is a criminal Action III. (Ausschnitt), 1969/2018, Foto: Jürgen Vogel, LVR-LandesMuseum Bonn, Ulrike Rosenbach © VG Bild-Kunst, Bonn 2023 | Blick in die Restaurierungswerkstatt, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 4–5: Rekonstruktion des Lamellenpanzers, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 6: Glasschale, Grab 98, Bislich | Beschläge des Schwertgurts, Grab 39, Bislich, beide Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 7: restaurierte Lamellenfragmente, Grab 39, Bislich, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 8–9: Rekonstruktion des Panzers, Ansicht Rückseite, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 10: Blick in die Restaurierungswerkstatt, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 12–13: Vermittlungselemente BODI-Labor, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 14: Visualisierung des Cult-Arm3D DT10, © Fraunhofer IGD, 2022; S. 15: Svante Pääbo bei der Verleihung des Nobelpreises, 10. Dezember 2022, © Nobel Prize Outreach / Photo Nanaka Adachi; S. 16–18: Kaspar Benedikt Beckenkamp, Sechs Söhne des Kalligraphen Heinrigs, 1828, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 19: privat; S. 21: Ulrike Rosenbach, Art is a criminal Action IV, 1969, Collage, 30 × 43 cm, Foto: Ulrike Rosenbach & Galerie Gisela Clement, Bonn, Ulrike Rosenbach © VG Bild-Kunst, Bonn 2023; S. 22–23: Ulrike Rosenbach, Art is a criminal Action III. (Ex. 6/10), 1969/2018, Foto: Jürgen Vogel, LVR-LandesMuseum Bonn, Ulrike Rosenbach © VG Bild-Kunst, Bonn 2023; S. 24–25: Henry van der Velde, Enghalsvase, 1902, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 26–27: Franz Ittenbach, Madonna, Mitte 19. Jhs. | Walter Heimig, Zecher in der Wirtsstube, 1. Viertel 20. Jhs. | Soldatenfibel, römisch, 1.–2. Jh. | Golddukat, ungarisch, Ende 14. Jhs. | Harmen Meurs, ohne Titel, 1932 | Otto Steinert, Bildnis einer Tänzerin, 1952 | Rollenkappenfibel, römisch, 1. Jh., alle Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 28–29: digitale Rekonstruktion des Gräberfeldes von Bergheim-Paffendorf (1200 v. Chr. bis 14 n. Chr.), Illustration © Mikko Kriek, Amsterdam / LVR-LandesMuseum Bonn; S. 30: Hockergrab eines Mannes aus der späten Jungsteinzeit (2336 bis 2135 v. Chr.) aus Rheinbach, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 32: Porträt Dr. Corinna Franz, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 34: goldener Ring, um 600, Lothar Kornblum © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 35: silberner Löffel aus Grab 98, Bislich, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 36–37: historische Fotografie des Bonner Legionslagers in den Jahren 1958/59, © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 38: historische Fotografie der Grabung in Neuss, letztes Drittel 19. Jh., © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 39: historische Fotografie der Grabung in Xanten, nach 1905, © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 40: historische Fotografie der Grabung in Nijmegen, 1917–1921, National Museum of Antiquities, Leiden, © National Museum of Antiquities, Leiden; S. 41: Ausstellungsplakat mit John Kasnetsis, Dorothea Tanning und Max Ernst mit der Zementplastik ‚Capricorne‘ von Max Ernst, Sedona, Arizona, 1948, Fotografie, Max Ernst Museum Brühl des LVR, Stiftung Max Ernst, © VG Bild-Kunst, Bonn 2022; S. 42–43: Gustorfer Chorschränken, um 1150, Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn.

Soweit nicht anders angegeben, befinden sich die Objekte im Besitz des LVR-LandesMuseums Bonn.

Sprechen Sie uns an!

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Möchten Sie das Magazin kostenfrei bestellen?

Wir freuen uns über Ihre E-Mail an:
magazin.LMB@lvr.de

Kontakt

LVR-LandesMuseum Bonn
Colmantstraße 14–16
53115 Bonn

Tel.: 0228 2070-351
info@landesmuseum-bonn.lvr.de

Ihr Besuch

Öffnungszeiten
DI–SO 11–18 Uhr
MO geschlossen

Öffnungszeiten an Ostern:

Das Museum ist sowohl am Karfreitag als auch am Ostersonntag und Ostermontag geöffnet.

Freier Freitag

An jedem ersten Freitag im Monat ist der Eintritt kostenfrei.

Eintrittspreise

Sonderausstellung
10 € | ermäßigt 7,50 €

Der Eintritt in die Dauerausstellung ist derzeit kostenlos.
Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre haben freien Eintritt.

kulturinfo Rheinland

Bei Fragen zu Angeboten für Gruppen, Workshops oder anderen Buchungen helfen Ihnen die Kolleg:innen der kulturinfo Rheinland gerne weiter.

Tel: 02234/99 21 555 oder info@kulturinfo-rheinland.de

Das LVR-LandesMuseum Bonn im Internet!

Aktuelle Informationen zu Ausstellungen, Veranstaltungen und weiteren Angeboten finden Sie auf unserer Website und den Sozialen Medien.

lmb.lvr.de



Soziale Medien und Blog



[@lvrlandesmuseum](https://www.instagram.com/lvrlandesmuseum)



[@LVR.LandesMuseum.Bonn](https://www.facebook.com/LVR.LandesMuseum.Bonn)



[@lvrlandesmuseum](https://twitter.com/lvrlandesmuseum)



lvrlandesmuseumbonn.wordpress.com

Monatliche Updates zu Veranstaltungen und Ausstellungen erhalten Sie über unseren Newsletter.



Online-Shop

Ihre Tickets können Sie vor Ort oder ganz bequem über unseren Online-Shop kaufen.

tickets.lmb.lvr.de

